



neues
kammerorchester
wedding

Antonin Dvořák (1841–1904)
Humoresque Nr. 7 op. 101

Camille Saint-Saëns (1835–1921)
Suite pour Orchestre op. 49

Gustav Mahler (1860–1911)
„Wer hat das Liedlein erdacht?“
„Rheinlegendchen“
aus dem Zyklus „Des Knaben Wunderhorn“
Gesang: Julia Dębowska

----- Pause -----

Louise Farrenc (1804–1875)
Sinfonie Nr. 2 D-Dur op. 35

Leitung: Rira Kim

Samstag 12. Oktober 2024, 18:00 Uhr:

St. Paul Kirche
Badstr. 50, 13357 Berlin

Sonntag 13. Oktober 2024, 17:00 Uhr:

Dreieinigkeitskirche in Buckow
Lipschitzallee 7, 12351 Berlin

Unser Herbstkonzert 2024 weist gleich zwei Besonderheiten auf, die längst selbstverständlich sein sollten: Zum ersten Mal führen wir ein großes sinfonisches Werk einer Komponistin auf: **Louise Farrenc**.

Und erstmalig spielt das NKW unter weiblicher Leitung: **Rira Kim**.

Antonín Dvořák (1841–1904)

komponierte die Humoresque Nr. 7 im Rahmen eines 1894 vollendeten, acht Humoresken umfassenden Klavierzyklus. Sie gilt als eines der berühmtesten Klavierstücke von Dvořák. Charakteristisch ist der jähe Stimmungswechsel im Mittelteil, der auf Dvořáks zur gleichen Zeit entstandene Sinfonie „Aus der neuen Welt“ verweist. Die Melodiebasis findet sich in einer Reihe bekannter Lieder wieder und ist zu einer verbreiteten Vorlage für populäre Klassik geworden. Wir interpretieren die Orchesterfassung in einer Bearbeitung von Masahiro Komuro.

Nach dem Violinkonzert Nr. 3 und dem Cellokonzert Nr. 1 stellt das NKW heute eine Komposition für Orchester ohne Soloinstrument von **Camille Saint-Saëns (1835–1921)** vor. Die „Suite pour Orchestre“ op. 49 hatte Saint-Saëns 1863 zunächst als Werk für Harmonium geschrieben und erst 1869 orchestriert. Mit Prelude, Sarabande und Gavotte erinnert sie an barocke Tänze und bediente damit den Geschmack des zeitgenössischen fran-

zösischen Publikums. Die letzten beiden Sätze verlassen jedoch die Welt der barocken Tanzmusik: In der Romance wird, verzaubert durch den Klang des Englisch Horn, eine fast märchenhafte Stimmung heraufbeschworen, bevor das Finale mit seinem von einem Teppich aus schnellen Sechzehntelgruppen unterlegten und getriebenen Synkopenmotiv zum Höhepunkt eilt.

Nur 2 Jahre später, 1871, nach dem deutsch-französischen Krieg, gründete Saint-Saëns zusammen mit César Franck die „Société Nationale de Musique“. Sie sollte unter dem Motto „Ars gallica“ eine eigenständige französische Musikkultur fördern und zur Entwicklung einer spezifischen Instrumentalmusik beitragen, wie sie später im französischen Impressionismus zur Entfaltung gelangte. Indirekt war Saint-Saëns also mitverantwortlich dafür, dass die an deutschen Musiktraditionen orientierten Kompositionen von Louise Farrenc nach ihrem Tod nicht mehr gespielt und allmählich vergessen wurden.

Gustav Mahler (1860–1911), der hier nicht in seiner großen Bedeutung als Komponist an der Schwelle zur neuen Musik gewürdigt werden kann, verband in seinen Werken immer wieder Musik und Literatur, gerne Stoffe aus Volksdichtung, Märchen und Sagen. Zwischen 1887 und 1898 vertonte er 24 Gedichte der von Clemens

Brentano und Achim von Arnim veröffentlichten Gedichtsammlung „Des Knaben Wunderhorn“. In den zwei von Julia Dębowska vorgetragene Liedern geht es - natürlich - um Liebe: In „**Wer hat das Liedlein erdacht?**“ wird einer schönen Wirtstochter von Liebe gesungen, im „**Rheinlegendchen**“ wird die Geschichte eines Ringleins erzählt, das in den Rhein geworfen, von Fischen gefressen, auf dem Tisch des Königs serviert, bei der Geliebten landet...

Die Pianistin, Komponistin und Professorin, **Louise Farrenc, geb. Dumont (1804-1875)**, war über 100 Jahre lang in Vergessenheit geraten, deshalb widmen wir ihr in diesem Text mehr Zeilen als den bekannteren männlichen Komponisten. Farrencs Wiederentdeckung in den 1980er Jahren verdankt sich vor allem zwei neuen Forschungsbereichen: Der musikwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung und der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der französischen Orchester- und Kammermusik zwischen 1800 und 1870. Zu ihrem 200sten Geburtstag wurde sie endlich international mit vielen Veranstaltungen gefeiert. Jeanne-Louise Dumont entstammte einer Familie namhafter Maler und Bildhauer. Aufgewachsen in der freiheitlichen Umgebung einer Künstler-siedlung an der Pariser Sorbonne, genoss sie bereits als Kind ein reiches

kulturelles Bildungsangebot. Früh erhielt sie Klavierunterricht und begann bereits mit 15 Jahren ein Kompositionsstudium bei Anton Reicha, Professor am Pariser Conservatoire. Mit 17 heiratete sie den Flötisten und Musikverleger Aristide Farrenc, der ihre ersten Klavierwerke druckte und bei der Organisation ihrer Konzerte half. Als Komponistin verfasste sie zunächst Werke für Solo-Klavier, doch bald komponierte sie auch groß besetzte Kammermusik (u.a. 2 Klavierquintette, 1 Sextett, 1 Nonett) und Orchesterwerke (3 Sinfonien, 2 Overtüren sowie Werke für Klavier und Orchester). Als exzellente Kennerin der Musik Beethovens, Mozarts und Haydns und wohl auch in Ermangelung spezifisch französischer Vorbilder komponierte sie im Stil der klassisch-romantischen Musiktradition. 1842 wurde sie Professorin für Klavier am Pariser Conservatoire. Nach 1859, vmtl. im Zusammenhang mit dem frühen Tod ihrer Tochter, komponierte Farrenc nicht mehr, aber bis zu ihrer Pensionierung 1872 unterrichtete sie am Konservatorium, wo sie etliche erfolgreiche Pianistinnen ausbildete. Außerdem gab sie ab 1861 zusammen mit ihrem Mann (nach seinem Tod allein) die musikwissenschaftlich kommentierte 23-bändige Notensammlung für Klaviermusik zwischen 1500-1850 heraus: „Le Trésor des Pianistes“. Zu ihren Lebzeiten waren vor allem

die den Zeitgeschmack treffenden Klavierwerke weit verbreitet. Farrencs Kompositionen für Orchester hatten es schwerer. Da Paris ihr für die Aufführung der 1. Sinfonie keine Chance bot, wurde diese in Brüssel uraufgeführt. Die 2. Sinfonie konnte wenige Monate nach ihrer Vollendung im Mai 1846 zwar in Paris vorgestellt werden, aber nur im Rahmen eines Sonderkonzertes. Erst die 3. Sinfonie wurde 1849 vom Orchester des Pariser Konservatoriums uraufgeführt und brachte für Farrenc den Durchbruch. In der Folge wurde sie zweimal mit dem „Prix Chartier“ der „Académie des Beaux Arts“ für ihre Kammermusik ausgezeichnet. Trotzdem blieb Farrenc im opern- und salonmusikorientierten Paris als Komponistin auf dem Gebiet der Orchestermusik eine Außenseiterin. Anders als in Deutschland war in Frankreich seit der Revolution die Gattungsgeschichte von Sinfonie, Sonate und Streichquartett unterbrochen und die Oper zum Maßstab für Komponisten geworden. Von den oft privat organisierten Orchestern und selbst von der berühmten „Société des Concerts“ wurden vor allem die deutschen Meister gespielt, und in deren Tradition stehend sorgte auch Louise Farrenc mit für den Fortbestand der sogenannten „musique sérieuse“ in Frankreich. Doch seit Gründung der „Société nationale de musique“ hatten ihre nun als „Deutsche Gattung“ diskreditierten, groß-

teils ungedruckten Instrumentalwerke einen schweren Stand und wurden allmählich vergessen. Zum Zeitpunkt ihrer Wiederentdeckung waren keine Noten von Farrencs Orchesterwerke im Handel erhältlich, bis 1995 die Deutsche Forschungsgemeinschaft im Rahmen eines großen Forschungsprojektes an der Universität Oldenburg eine Werkausgabe finanzierte.

In der viersätzigen Sinfonie Nr. 2 D-Dur lassen sich einige Bezüge zu ihren Vorbildern entdecken: Ähnlich wie bei Beethoven beginnt sie mit einem Unisonoklang im Fortissimo, dem ein abrupter Wechsel zum Piano folgt. Anschließend werden in der Wechselrede einzelner Stimmen Klänge und Motive vorgestellt und unterschiedlich kombiniert. Die beiden wichtigsten Themen des Kopfsatzes, ein Streicher- und ein Bläserthema, bestehen aus zwei ineinandergreifenden Motiven, die erst in ihrem Zusammenwirken das eigentliche Thema formen. Solche sinfonischen Doppelthemen wurden bislang erst Brahms zugeschrieben. Besondere Merkmale des 4. Satzes sind die Fokussierung eines den gesamten Satz beherrschenden Themas und die Form: Er besteht aus zwei parallel gebauten Teilen, wobei der zweite Teil den Einschub einer 100-taktigen Fuge und ein kurzes Andante enthält. Auffällig ist zudem der archaisierende Tonfall zu Beginn und in der Fuge - evtl. eine Homage an J.S.Bach.